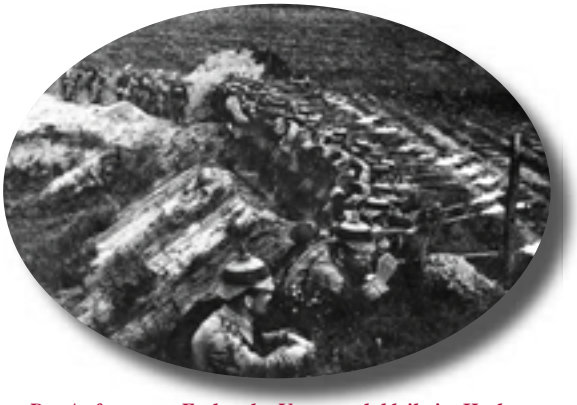
Grabenkrieg im 1. Weltkrieg

Soldatenleben an der vordersten Front im Westen 1915-1918

Der Sommer des Jahres 1914 ließ die patriotischen Gemüter in ganz Europa im Glauben an das eigene Vaterland erglühen. Endlich sollten die Jahre des Ringens um die Anerkennung des Deutschen Kaiserreichs von deutscher Seite, beziehungsweise die Niederwerfung des deutschen Expansionsdranges auf dem Kontinent und in den Kolonien sich nicht mehr in Worten niederschlagen- das Schwert würde nun entscheiden müssen.
So kam es, dass in vielen europäischen Nationen die alten Soldaten zusammen mit den jungen Freiwilligen, Blumen am Helm und singend von der Bevölkerung im Glauben an einen schnellen Sieg verabschiedet wurden.
„Auf nach Paris“ - Eine der Losungen, die mit Gedanken an den sicheren Sieg auf deutschen Eisenbahnwaggons auf dem Wege zur Front im Westen stand!



Der Anfang vom Ende - der Vormarsch bleibt im Herbst 1914 stecken - die ersten provisorischen Gräben auf beiden Seiten der Front entstehen.

Kaiserlicher „Blitzkrieg“

Die überlegene Taktik des deutschen kaiserlichen Hauptquartiers hatte die französische Armee und deren Verbündeten, das Britische Empire, überrascht. Man hatte dort an ein Ringen auf breiter Front an der deutsch-französischen Grenze geglaubt. Stattdessen bewegt sich des Gros der Kaiserlich Deutschen Armee durch Belgien um die französischen Hauptkräfte zu umgehen und Paris zu nehmen. Gewaltmärsche deutscher Soldaten erlaubten jedoch eine Zangenbewegung, die den „Großen Krieg“ - der später einmal als 1. Weltkrieg nummeriert werden musste - fast wie von deutscher Seite geplant, „bis Weihnachten 1914“ beendet haben würde. Ein taktischer Fehler jedoch, der die Vereinigung der deutschen Hauptkräfte verhinderte und später für alle Franzosen als „Das Wunder an der Marne“ bekannt werden sollte, beendete kaiserlich deutsches Großmachtsstreben. Nur etwas mehr als vier Monate deutschen Vormarsches sollten bald von vier Jahren in einer Kriegsform gefolgt werden, die bis dahin keiner in seinen schlimmsten Albträumen vorausgesehen hatte: Stellungskrieg.

Ausgebrannte Armeen

Der Herbst 1914 sah das deutsche Millionenheer auf belgischem und französischem Boden, verteilt von der Kanalküste bis zur Schweizer Grenze, mit ausgebrannten Soldaten, gezeichnet von den schweren Kämpfen und Vormärschen und ohne ausreichende Reserven im Hinterland, die erneut Bewegung in die erstarrten Frontlinien hätten bringen können.

Die Heimat des deutschen Soldaten für Tage und Wochen - der Graben des 1. Weltkrieges!

Nach dem Trommelfeuer der Artillerie - Lange Gefechtspausen konnten sich binnen weniger Minuten in die Hölle verwandeln. Die Artillerie auf beiden Seiten gewann im Kriegsverlauf immer stärker und Bedeutung. Stundenlange Trommelfeuer sollten die gegnerischen Soldaten töten, verwunden oder zermürben, ihre Unterkünfte, Stellungen und Gräben vernichten.

Auch die französischen und britischen Streitkräfte waren in der vorangegangenen Monaten ihr Kraft beraubt worden. Was folgte, war auf beiden Seiten das Ausheben der ersten Gräben und Feldstellungen, um im herannahenden Winter gut geschützt die Kräfte zu sammeln, um dann im Frühjahr 1915 erneut und schlagkräftig den Gegner vernichten zu wollen. Dazu sollte es allerdings nicht kommen.

Vergebliche Ausbruchsversuche

Stellten die ausgehobenen Gräben und Feldstellungen des Jahres 1914 noch durchweg Provisorien dar, die hastig erbaut

In vielen Frontabschnitten war der direkte Blick über den Grabenrand tödlich. Grabenspiegel nach dem Winkelspiegelprinzip erlaubten eine sichere Beobachtung ohne in den Schussbereich eines gegnerischen Scharfschützen zu geraten.

Wache mit Blick auf das Niemandsland

Seltene Einblicke in einen Unterstand der vordersten Linie - die Enge und der Schmutz sind beklemmend. Selbst die motiviertesten Soldaten litten bald aufgrund dieser unmenschlichen Bedingungen an der Enge, dem Gestank und dem allgegenwärtigem Ungeziefer wie Ratten, Läuse und Schaben. Hier gut zu sehen: Die wenigen Habseligkeiten der Soldaten sind um die engen Pritschen herum verstaut, Haustiere bildeten eine willkommene Abwechslung.

wurden, um dem Gegner kein zu leichtes Ziel zu bieten, erfolgten bereits im Winter 1914/15 auf beiden Seiten der Front im Westen massive Maßnahmen, die Unterkünfte für einen längeren Zeitraum bewohnbar und die Gräben leichter verteidigbar zu machen. Noch immer glaubte man jedoch an eine baldige Offensive. Schon der Frühsommer 1915 zeigte jedoch, dass sich die gegenüberliegenden Armeen derart gut verschanzt hatten, dass mit dem bis dahin üblichen infanteristischen Großangriff auf breiter Front ein eingegrabener und mit Maschinengewehren bewaffneter Gegner auch nicht unter horrenden eigenen Verlusten breitflächig aus seinem Graben zu treiben sein würde. Das Resultat auf beiden Seiten der Front war der immer weiter forcierte Ausbau der eigenen Stellungen. Ein Status Quo, der bis Kriegsende 1918 erhalten bleiben sollte.

„Der Graben“

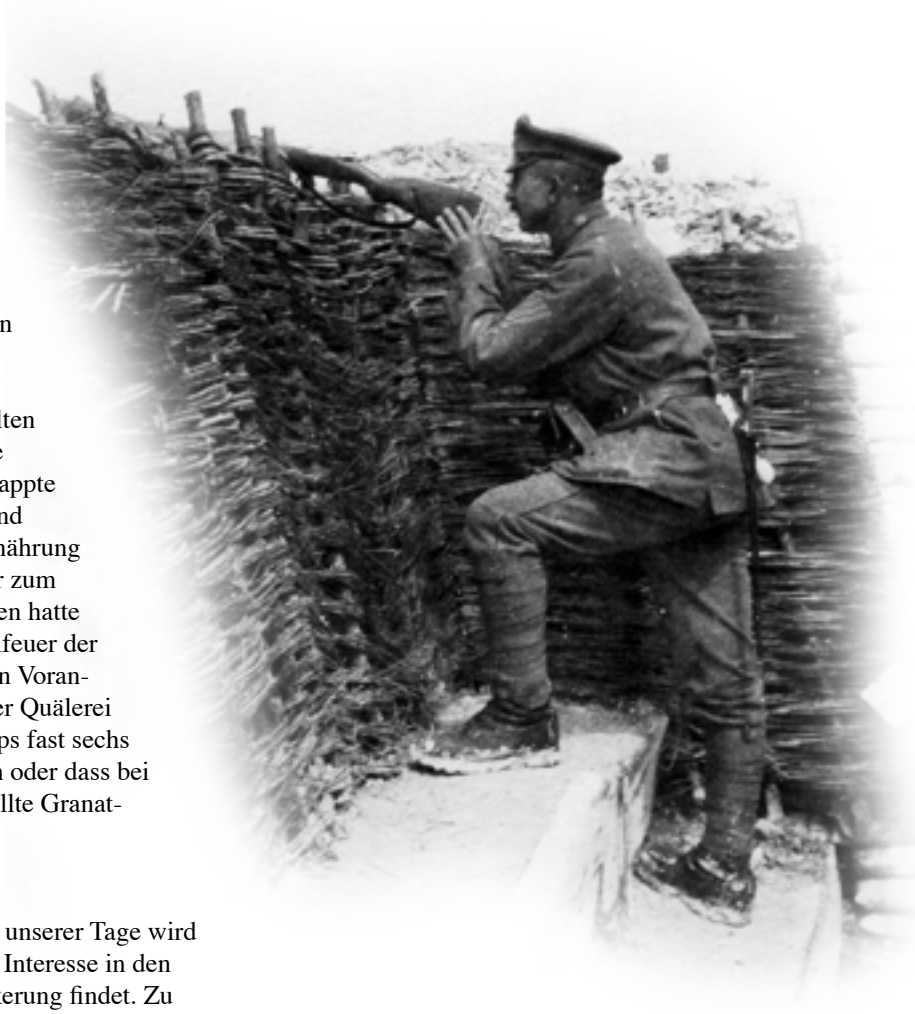
Was bedeutete „der Graben“ für den einfachen Soldaten, gefangen in einem bewegungslosen Stellungskrieg? Nun, die Propaganda auf beiden Seiten stellte ihn schon zur damaligen Zeit als gut ausgebaute Stellung dar, in dem gut ausgebildete und versorgte Soldaten, immer mit einem Auge auf den Feind gerichtet, das Vaterland verteidigten. Die Realität war jedoch anders - vielerorts waren die vordersten Gräben eines bereits 1915 tief ausgebauten Stellungssystems nichts weiter als mit niedrigen Laufgängen verbundene Erdlöcher, in denen die Soldaten oft unter erbärmlichsten Umständen hausen mussten. Unerträgliche Hitze im Sommer, beißende Kälte im Winter, dazu immer der Dreck und Schlamm, denen sich kein Soldaten entziehen konnte. Der Frontsoldat dieser Zeit steckte in einem Turnus fest, in welchem er rund zwei Wochen im Graben verbringen musste, bevor er dann oft nur für ein langes Wochenende in die Etappe verlegt wurde, wo er notwendige andere Arbeiten verrichten sollte.

Das Leben im Graben war selten von wahren soldatischen Aufgaben beseelt. Vielmehr war es ein Kampf gegen die endlose Langeweile, in einem Erdloch festzusitzen, bei gleichzeitiger ständiger Gefahr durch feindliche Scharfschützen, Angriffe oder Artillerieüberfälle verwundet oder getötet zu werden. In vielen Soldaten setzte sich eine lähmende Kombination aus unwürdigem Dasein mit ständiger Lebensgefahr durch, die auch oft nach dem Kriege nicht mehr abzuschütteln war. Kam es dann nach oft monatelangem eintönigem Warten zu einem gegnerischen Großangriff, versagten bei Vielen im stundenlangen Trommelfeuer die Nerven. Menschlichkeit war kein Begriff, der im Graben Bedeutung gewinnen konnte.

Nicht der Sturm auf den Gegner war der größte Kampf im Graben, sondern die hygienischen Umstände und die Langeweile auf oft monatelang ereignislosem Posten. Im Zivilleben Nebensächliches konnte zum Hauptereignis eines Tages werden - hier die Rasur.

Der Kampf im Graben

Die wenigen Großoffensiven zu beiden Seiten der Frontlinie brachten regelmäßig zwar kaum Geländegewinne, dafür aber Verluste bis zu 40.000 Mann pro Tag. Der alltägliche Krieg wurde von den Soldaten jedoch nicht gegen andere Nationen, sondern gegen Krankheiten und miserable Umstände geführt. Die hygienischen Zustände in den Gräben sind mit heutigem Menschenverstand nicht fassbar: Getötete eigene und gegnerische Soldaten konnten oft nicht abtransportiert werden und verfaulten in unmittelbarer Nähe der Gräben. Die medizinische Versorgung und der Nachschub an Lebensmitteln klappte oft nicht, so wurden Hunger, Durst, Läuse, Ratten und anderes Ungeziefer sowie Krankheiten von Unterernährung über Kretze und Durchfall bis hin zum Grabenkoller zum wahren Kampf des Soldaten. In vielen Frontbereichen hatte sich die Umgebung durch kontinuierliches Trommelfeuer der Artillerie in eine Mondlandschaft verwandelt, die ein Vorankommen, z.B. der Essenholer oder Ablösung zu einer Quälerei machten. Es sind Fälle dokumentiert, in denen Trupps fast sechs Stunden für eine Strecke von 100 Metern benötigten oder dass bei Bewegungen in der Nacht Soldaten in schlammgefüllte Granattrichter abrutschten und jämmerlich ertranken.



Trotz der langen oft ereignislosen Tage, die in Langeweile im Graben verstrichen, blieb die Todesgefahr durch den Gegner allgegenwärtig. Besonders Scharfschützen waren auf beiden Seiten bei Tageslicht immer auf der Jagd.

Zu unrecht fast vergessen

Betrachtet man sehr genau den deutschen Leseraum unserer Tage wird erschreckend klar, dass der 1. Weltkrieg kaum mehr Interesse in den breiteren Schichten der modernen deutschen Bevölkerung findet. Zu überwältigend scheint der 2. Weltkrieg zusätzlich in Kombination mit den politischen Implikationen Nazi-Deutschlands.
Es kämpften jedoch nicht irgendwelche nicht mehr fassbaren vergangenen Nationen und Menschen in diesem größten Konflikt seiner Zeit, der das Leiden des Soldaten und der Zivilbevölkerung auf neue zu verachtende höchste Ebenen führte. Es waren unsere eigenen Großväter, die, heutzutage zu unrecht fast vergessen, einen Kampf führten, den der moderne und im Frieden aufgewachsene Deutsche in dieser Dimension des Grauens nicht mehr nachvollziehen kann. Vielleicht ist dies auch besser so. Doch vergessen dürfen wir nicht.

Text: *Jochen Vollert*
Fotos: *Archiv Jochen Vollert*

Sogenannte Mustergräben (oben) tauchten im Kriegsverlauf vor allem hinter der Front immer wieder auf, konnten jedoch in den meisten Fällen nicht umgesetzt werden, oder hielten gegnerischem Feuer einfach nicht stand. Die Realität sah anders aus (rechts)!